

Reisen durch Deutschland im Spätsommer. Langsamer nie. Die neue, einstweilige Heimat Schweiz im Rücken, schieben wir uns von Stau zu Stau nach Norden, der alten, sachte untergehenden Heimat entgegen. Auch die Mobiltelefonnetze sind verstopft. Wenn sich alles bewegt, bewegt sich nichts mehr. Sprechen alle, knacken nur noch tote, rhythmische Signale durch den Äther.

Vor fast zehn Jahren habe ich auf diesen Straßen gelernt, wie man sich im Westen behauptet. Als Trainingsobjekt diente ein „Wartburg-Tourist“. Von wegen überholen ohne einzuholen. Überholen kam nur bei einem Schwertransporter in Frage oder einem Trabi aus der Heimat. Hämischer Stolz konnte nicht aufkommen, denn die Lichtgipfel, mit denen man in den ersten Tagen nach der Grenzöffnung von entgegenkommenden Fahrzeugen enthusiastisch und sportiv begrüßt worden war, blitzten nun im Rückspiegel auf, sobald man im mählichen Ost-Tempo auf die Überholspur wechselte. Das neue Tempo lernen hieß, sich ganz rechts am Fahrbahnrand halten und die veloziferische Konkurrenz beobachten.

Damit brachte man die ersten Monate zu, bis die Beschleunigungen einsetzten und die neue Ordnung (nicht so sehr im Straßenverkehr) ihre zentripetalen Kräfte entfaltet. Ich fuhr damals zum ersten Mal ins Ruhrgebiet und entdeckte die Macht der Magnetkarten beim Passieren von Parkhausschranken. Die spiralförmigen Betonauffahrten, grüne und rote Lichter im Halbdunkel, die eng aneinander geschobenen Blechleiber verliehen diesem Parkhaus den Charakter einer Vorhölle. Autobahnkreisel im Rhein-Main-Gebiet setzten den minimalistischen Traum aus dem Film „Koyaanisqatsi“ fort. Der Flaneur aus dem Osten sah sich von zahllosen Schildern umstellt, auf denen er Städtenamen las, die er nur vom Hörensagen kannte. Manchem schwamm der Blick auf diesen einsamen Fahrten.

## Der Bratwurst-Kanzler

Von der Wasserkuppe aus suchte ich damals das Gelände jenseits des Werraltals nach dem Ort meiner Kindheit ab, von dem aus wir früher bei gutem Wetter die Nachrichtenantennen auf dem Rhönigipfel hatten sehen können. Im Sommer 1990 verlor nach einem kurzen Regen ein Besucher aus Dresden in Schwabing die Kontrolle über den von Freunden geliehenen Ford und schob vier am Straßenrand geparkte Fahrzeuge aufeinander. Die Polizei hielt die Beulen und Kratzer meines direkt neben der Unfallstelle abgestellten Wartburgs für Schäden, die der unglückliche Besucher aus Dresden verursacht hatte. Ein Papier auf der Windschutzscheibe forderte mich auf, die zuständige Dienststelle aufzusuchen. Ich war gehorsam und erblickte zum ersten Mal die Räume der neuen Staatsgewalt von innen. Es wimmelte von Ausländern, deren osteuropäische Sprachen mir vertrauter waren als das bayerische Idiom

# Das Land der kleinen Lichter und Lenker

Zehn Jahre danach: Reise durch Deutschland im späten Sommer / Von Michael Schindhelm

des Beamten. Als ich diesem ein Problem dargelegt hatte, riet er mir mit mahnen- der Stimme, den Wartburg gegen ein neues Auto zu tauschen.

Im Spätsommer 1999 weisen mich die Plakate an den Straßenrändern auf dem Weg nach Thüringen darauf hin, dass sich das Land im Wahlkampf befindet. Der Kanzler beißt auf einer Fläche von drei mal vier Metern in eine Bratwurst. Der Spitzenkandidat neben ihm steht seinem Chef nicht nach. Kleine schwarze Schilder mit der Aufschrift „Joschka“ baumeln an Straßenlaternen, mittelgroße weiße fordern deutsches Geld für deutsche Arbeitsplätze und „kriminelle Ausländer raus“. Die weißen werden ankommen, denke ich, die schwarzen nicht. Durch das Autofenster Ausblicke auf die beifußüberwucherten Abraumhalden der Kaligruben. Woher die Fremdheit? Hab ich mich so sehr verändert oder die Dinge um mich herum?

In der Kleinstadt meiner Kindheit, die ich an diesem Wochenende aufsuche, bemüht sich am Straßenrand eine Frau um die von einer Hauswand heruntergefallene Plakattafel eines CDU-Kandidaten. Die Frau war vor fünfundzwanzig Jahren SED-Parteisekretärin in unserer Schule. Ein Werbeprospekt aus der Nachbargemeinde Schweina: heimatverbunden, kompetent, sozial. Der Mann, der das von sich behauptet und durch das Foto verkniffen seine Wähler anblinzelt, hat in der Polytechnischen Oberschule „Friedrich Fröbel“ jahrzehntelang brav seine Schülerchen unterrichtet und Hühner gezüchtet. Jetzt kämpft er an der Seite von Bernhard Vogel und den anderen Christlichen um die demokratische Macht. „Prüfen Sie vor der Stimmabgabe, wer etwas für Schweina getan hat! Rollen- und Kugelproduktion, Kreisstraße, Schulbau, Wartburgkreis. Schweina muss wieder durch mich im Kreistag vertreten sein!“ Eine freie Wählergemeinschaft hat bei den Stadtratswahlen vor ein paar Wochen 60 Prozent der Stimmen auf sich vereinigt und einen ehemaligen SED-Bürgermeister durchgesetzt. Überraschend haben „Bündnis 90/Die Grünen“ noch eine Stimme.

Wo die Parkanlagen am Rande meines Heimatortes in Buchenwäldern übergehen und Schlehenbüsche kirschengroße Früchte hinter dem Blattwerk verstecken, weist ein Ortseingangsschild an einem einsamen Feldweg auf ein Dorf hin, das sich in der entgegengesetzten Richtung befindet. Ein paar hundert Meter hinter diesem Schild folgt ein letztes Gehöft, bevor es in die Berge geht. Der Bürgermeister des Dorfes ließ vor ein paar Jahren an dieser Stelle ein Schild aufstellen, um den Kleinstädtern meines Heimatortes zu zeigen, wo die Grenze sei.

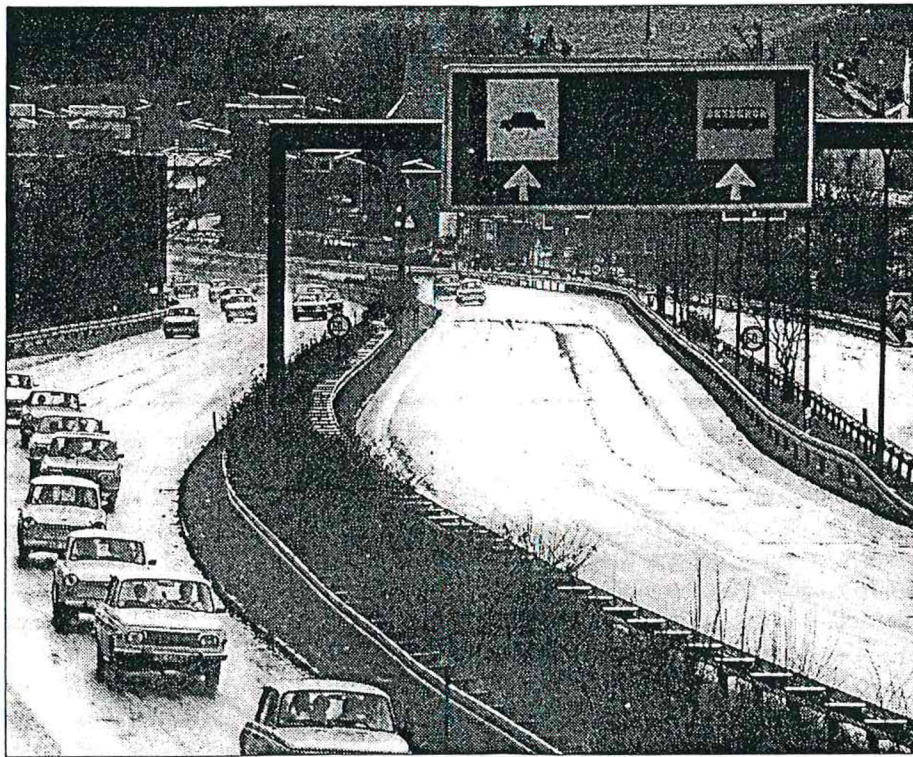
Der Vater ist gerade aus Stockholm zurückgekehrt. Er hat dort die Vasa besichtigt. Das Schiff versetzte im 17. Jahrhundert Schwedens Feinde in Schrecken, be-

vor es vom Stapel lief. Der vielen Kanonen an Bord wegen galt es als unbesiegt. Zu ihrer Jungfernfahrt versammelten sich die Stockholmer am Ufer und sangen festliche Lieder, bis die Vasa vor ihren Augen kenterte und unterging, weil sie mit Waffen überladen war. Dreihundert Jahre später befreite man das Wrack, und es tauchte aus der Ostsee auf. Wieder versammelten sich die Stockholmer und wurden Zeugen eines Wunders, als die Vasa sich aus eigener Kraft über Wasser hielt und in den Hafen einfuhr. Ähnliches, denke ich, ereignet sich augenblicklich mit der DDR.

Reisen durch Deutschland im Spätsommer. Am Frankfurter Rathenau-Platz glänzt die stahlgläserne Postmoderne verächtlich auf die Bürgerhäuser herab, die bekanntlich auch postmodern

banität und großer Fresse, fallen immer noch die kleinen Lichter auf. Im Stadtteil Friedrichshain, der gerade am ersten ist, trocknen die neuen Wahlprüfsteine auf den mürrischen Fassaden: „Erst das Fressen, dann die Miete. Miethaie zu Fischstäbchen.“ Wer lange genug hinschaut, entdeckt darunter noch leise die Parolen, die vor fünfzehn Jahren hier ausgegeben und an die Wand gekritzelt wurden. „Ruinen schaffen ohne Waffen.“ Palimpseste deutscher Sozialpolitik.

Eine Ausstellung im Deutschen Historischen Museum kann da nicht mithalten. „Bilder aus Deutschland von 1968 bis 1998“. Die für sich einnehmenden Blicke einer Fotografin auf „Unsere Jahre“. Wieso unsere? Der optische Verdauungsprozess dieser Deutschland-Ansichten findet in sechs Kapiteln statt. Während



89 vorbei, 90 verweht. Bilder aus der vergangenen DDR. Fotografiert von Stefan Moses. SZ-Oktober-Edition

entkernt sind. Im Schatten der Foster-Commerzbank sitzen zwei Euro-Menschen auf der Cafeterrasse am „Frankfurter Hof“, saugen an einem Martini und parlieren über Nominalwerte und Kontokorrent. Unter ihren kurzen Westen heben sich Handy und Taschenrechner ab. Goethe-Manhattan, die Notschlafstelle für die europäische Hochfinanz, ein rein westlicher Diwan. Im Bahnhofsviertel der Seitenwechsel auf die andere Halbkugel. Aus dem Land der Dichter und Denker wird ein normales Land, ein Land der kleinen Lichter und forschenden Banker. In Frankfurt sieht man zuerst die forschenden Banker.

In Berlin, der Kapitale aus spröder Ur-

die ersten beiden Kapitel, die sich mit Politik als Beruf und Bewegung beschäftigen, herrscht im Osten totale Finsternis. Keines der 81 Bilder ist dem Arbeiter- und Bauern-Staat gewidmet. Kapitel drei trägt das Motto „Vorwende, Wende, Nachwende“. Kurz taucht die DDR und ihr Nachfolgeorganismus ins Blitzlicht. In den nachfolgenden drei Kapiteln ist es wieder dunkel.

Offenbar waren die Batterien für den Flash leer. Gewiss, unsere Jahre haben immerschon vor allem bei uns im Westen stattgefunden. Das ist so Christoph Stölzls historische Zeitrechnung mit komplexen Zahlen. Dem Betrachter dieser vor allem westdeutschen Ansichten

teilen sich auch sonst Einsichten mit. Über die Verwandlung von Turnschuhen in Seidenkrawatten und von Barrikaden in Schreibtische von Le Corbusier zum Beispiel, wie sie in dieser Epoche hoch im Kurs stand und steht. Das Jogging durch die Instanzen legt den protestierenden Jungpolitiker in Edelfalten. Diese Generation hat immer gewusst, wo vorn ist. Seit sie an der Macht ist, hat sie vergessen, wo Osten liegt. In Berlin, das seinen eigenen Magnetismus hat, schlägt die Nadel auf dem politischen Kompass immer nach Westen aus, trotz der eisigen Winde aus Marzahn und Osteuropa.

Die Hauptstadt ist eine Exklave, die Berliner Republik hat ein Beiseitetriftsgebiet. Anfangs genügte es, die PDS zu tabuisieren, um die politische Selbstzufriedenheit wieder herzustellen. Seit der Osten PDS wählt, muss er selbst tabuisiert und ausgeschaltet werden. Das nationale Selbstreinigungsprogramm folgt dem Prinzip der Gütertrennung: Der Westen kriegt Europa, der Osten seine DDR zurück. Dabei hatte sich Helmut Kohl so viel Mühe gegeben! Und der Neue ist sogar nach Berlin gegangen und mag Thüringer Bratwurst. Überhaupt strengen sich die Menschen aus dem Westen Deutschlands doch längst viel mehr an mit dem Osten. Besonders die Journalisten. Leute mit 30 Jahren Erfahrung linksintellektuellen Diskurses nehmen nun Kurs auf die schwierigen Verhältnisse in den Provinzen von Brandenburg oder Sachsen.

Zugegeben, in den ersten Jahren nach 1989 haben sich viele dieser freisinnigen Meinungseiferer auf den schaumgeborenen Blättern ihres Feuilletons kein Jota für die einsetzende Katastrophe in den „jungen“ Bundesländern interessiert. Jetzt fahren sie nach Frankfurt/Oder und Cottbus, berichten berührt und mit Tränen in den Augen vom letzten Arbeitstag einer Theatergarderobiere und einer gefällten Linde in Heuersdorf bei Leipzig, wo die Schaufelradbagger der Veag ein letztes Dorf der Braunkohle opfern dürfen. Betroffenheit, Entrüstung. Zu spät. Meinungen, Stellungnahmen, Informationen über das Elend und die Krise sind nicht mehr gefragt. Krise und Elend sind überall, und im Westen gibt es schließlich auch Probleme. Der Medienbetrieb: mit Blick auf die deutsche Vereinigung ein Kapitel arroganter Ahnungslosigkeit. Konkurs statt Diskurs.

Nun soll ein neues Kapitel aufgeschlagen werden. Ein Philosoph kündigt einem Kollegen in offenem Brief das Nachrücken einer etwas freieren Generation an. Schluss mit der traumabedingten Retrospektivität der Nachkriegskinder! Wirklich? Und was ist mit der traumabedingten Retrospektivität der DDR-Kinder? Schlägt die deutsche Geschichte ein Kapitel nach vorn und zwei zurück? Kann sich das neue, das normale Deutschland leisten, dass 16 Millionen

Menschen nicht nur aus einer anderen Vergangenheit kommen, sondern auch eine andere Zukunft vor sich sehen?

Es kann, es wird, es muss. Auch wenn keine freiere Generation nachrückt, sondern nur „Generations-Projekte“. In Berlin, der Metropole alles Ungleichzeitigen, ist schon eins sichtbar und hat einen Namen: natürlich Generation Berlin. Natürlich eine Westgeneration. Eine Generation ohne Eigenschaften, aber mit viel sozialpsychologischer Lyrik und der alten Sehnsucht nach mehr Anpassung (Flexibilität), heiler Familie und runden Autoritäten. Dabei wäre mehr Widerstand nötig, zum Beispiel gegen die runden Autoritäten des antiautoritären Erziehungswesens. Weniger Respekt, mehr Ironie. In dieser Hinsicht aber hätte der Osten viel mehr beizutragen als der Westen. Denn in der DDR genoss die Familie als Keimzelle der Gesellschaft das staatliche Tabu: die Freiheit des Andersdenkenden. Man sah heimlich westfern, übertrat Verbote, unterwanderte die politische Autorität. In dem sie dies taten, untergruben die Eltern der DDR ihre eigene Autorität. Die jeweils nachwachsende Generation hatte mit ihren Vätern ein Geheimnis vor dem Staat. Im Westen fielen mit den Tabus im Staat auch die Geheimnisse in der Familie weg. Die Grenzen waren gezogen, die Autoritäten etabliert.

## Der Kapitalismus in seinem Lauf

In der alten Bundesrepublik war man mit den Verhältnissen viel einverständlicher als in der DDR. Hier Subversion, da Affirmation. Systemtreue hat der Ossi immer noch nicht bewiesen. Aber selbst in der Gewerkschaftszentrale an Rhein und Ruhr verwandelt sich die Sorge in eine Erkenntnis, dass das System nicht mehr stimmt. Niemand muss, niemand wird jetzt die neuen Bundesländer von sozialer Marktwirtschaft überzeugen. Der Westen muss stattdessen akzeptieren, dass sie so nicht mehr funktioniert. Es geht nicht mehr darum, sie dem Osten zu interpretieren, es geht darum, sie zu verändern.

Auf deutschen Straßen im Spätsommer 1999 macht niemand und nichts den Eindruck, dieser Prozess habe begonnen. Noch immer die alte veloziferische Idiotie. Auf dem Weg von Frankfurt nach Basel, umjagt von Hochgeschwindigkeitsfanatikern, kommt nie das Gefühl auf, Deutschland sei ein normales Land. Kurz vor der Grenze dann der Bremsvorgang. Jenseits des Rheins herrscht ein anderes Tempo, eine andere Zeit. Die Schweiz beobachtet die Geschehnisse ihrer nördlichen Nachbarn mit herzlichem Desinteresse. Sie genügt und genießt sich selbst. Sie ist die letzte, gelungenste DDR.

Michael Schindhelm wurde 1960 in Eisenach geboren und studierte Quantenchemie in Woronesch in der früheren UdSSR. Von 1990 an war er Theaterleiter in Nordhausen, dann in Gera und Altenburg. Seit 1996 ist er Intendant des Theater Basel. Im Frühjahr erscheint sein Roman „Entzweite Zeit“ (DVA).

Süddeutsche Zeitung  
2/10/99